

Aus der Forschungstätigkeit von Friedrich Kuhn im Kreise Lörrach und seiner Umgebung

Autor(en): **Müller, Albin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **50 (1976)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747087>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus der Forschungstätigkeit von Friedrich Kuhn im Kreise Lörrach und seiner Umgebung

Als Kreispfleger hat Friedrich Kuhn in seinem Forschungsgebiet sowohl vor- als auch frühgeschichtliche Entdeckungen gemacht und zusammen mit Fachleuten zahlreiches Fundgut untersucht und gedeutet. Einen bedeutenden Anteil hatte er an der Erforschung der prähistorischen Jaspishöhle bei der Kachelfluh in Kleinkems nördlich des Isteiner Klotzes. Als man im Januar 1939 damit beschäftigt war, bergwärts des Bahnhofes Kleinkems ein Gleis zu legen, rollte beim Abtragen des Geländeschuttes ein vollständig unversehrter menschlicher Schädel vor die Füße der Arbeiter. Friedrich Kuhn entdeckte hierauf in der Felswand, 12 m über der Ebene, den verschütteten Eingang einer Höhle, den er freilegte. Die Ausgrabung der Höhle wurde in den ersten Monaten von ihm allein durchgeführt. Aus seinem Grabungsbericht, den er im Juli 1939 dem Museum für Urgeschichte der Universität Freiburg vorlegte, ging hervor, dass in einer Nische zwei Bestattungen vorlagen — ein zweiter Schädel und weitere Menschenknochen wurden gefunden — und dass die unterste Schicht der Nische absichtlich entfernt worden war, um die Höhle als Grabgelege benutzen zu können. Die gefundenen Topfscherben wurden zusammengesetzt und ergaben zwei Gefäße, die dem *Neolithikum* angehörten, und zwar der sog. Cortailodkultur. Noch deutlicher zeigte eine weitere Grabbeigabe, ein Hirschhornbecher, die Zugehörigkeit zu diesem Kulturkreis (2500—2000 v. Chr.). Was nun aber zu überraschenden Erkenntnissen führen sollte, war die Beobachtung von Kuhn, dass die Kalkstücke auf dem Höhlenboden in ihrer vollkommen gleichartigen Zusammensetzung, frei von lehmigen Beimischungen, wie auch ihre eckigen Formen für eine Ablagerung innerhalb kürzester Zeit sprach; sie war nur durch die Tätigkeit des Menschen zu erklären. Auch die inliegenden Bänder von Holzkohlen und Asche deuteten auf Feuersetzung, wie sie nur von Menschen erfolgt sein konnte. Aufgrund dieser Befunde kam Kuhn zur Ueberzeugung, dass diese Höhle, anders als die schon früher entdeckten, nicht auf natürliche Weise durch Ausschwemmung des Rheines entstanden, sondern künstlich geschaffen worden sei. Aber die Frage, welche Gründe den Neolithiker veranlasst haben könnten, sich eine derartige Arbeit aufzuladen, konnte vorläufig nicht beantwortet werden. Erst nachdem die Höhle 1940 erneut durch Prof. Kraft, Robert Lais und Friedrich Kuhn gründlich untersucht worden war, erkannte man die richtigen Zusammenhänge: Die Höhle war, wie Kuhn angenommen hatte, durch den Menschen geschaffen worden. Diesen ging es dabei um die Gewinnung der Jaspisknollen, die in bestimmten Schichten des Jurakalkes stecken. Der Jaspis ist ein Feuerstein,

aus dem sich ausgezeichnete Werkzeuge schlagen liessen. Bei seiner Gewinnung wurde zuerst an dem Felsen ein Feuer entfacht, hierauf das heisse Gestein mit kaltem Wasser abgespritzt, so dass Risse und Sprünge entstanden. Mit den zugerichteten Rheinwacken, die sich zahlreich in der Höhle vorfanden, konnten dann die Jaspisknollen herausgeklopft werden. Dieses Erkenntnis war für Mitteleuropa damals völlig neu. Die Lais-Schülerin, Frau Prof. Dr. Elisabeth Schmid von der Universität Basel, hat nach dem Zweiten Weltkrieg weitere Schürfungen an der Kachelfluh vorgenommen. Die Ergebnisse von Kleinkems, an denen Friedrich Kuhn so hervorragenden Anteil hatte, wurden durch sie ergänzt und bestätigt.

Einen hervorragenden Beitrag an die *Kelten-Forschung* in Südbaden verdanken wir Friedrich Kuhn durch seine Entdeckung einer sog. keltischen Viereckschanze auf dem Rührberg in der Gemarkung Wyhlen. Die Anlage, deren historische Bedeutung weit über das lokale Gebiet hinausgeht, fand er bei einem planmässigen Absuchen des Geländes im Jahre 1963. Nachdem er zuerst vermutet hatte, es könnte sich bei diesem Objekt um ein befestigtes römisches Marschlager handeln, was durch die Nähe von Augusta Raurica möglich schien, ergab dann eine nähere Untersuchung, die der Entdecker zusammen mit dem Spezialisten Dr. Klaus Schwarz vom Bayrischen Landesamt für Denkmalpflege vornahm, dass Friedrich Kuhn eine keltische Viereckschanze entdeckt hatte, deren Entstehung ins erste vorchristliche Jahrhundert gehört. Die Viereckschanzen, sichtbar durch Wall und Graben abgeschlossen von der Umwelt, waren heilige Bezirke, in denen das Volk zu religiösen Feiern und zu Beratungen sich versammelte, in denen die Druiden weissagten und ihre Opfer, auch Menschenopfer, darbrachten. Die Entdeckung dieser keltischen Kultstätte in unserem nähern rechtsrheinischen Gebiet war eine grosse Überraschung, die auch in der schweizerischen Forschung Beachtung fand; die Viereckschanze auf dem Rührberg beweist u.a., dass die Rauriker im frühen 1. Jahrhundert v. Chr. noch rechtsrheinisch siedelten, bevor sie dann Julius Cäsar, nach dem verunglückten Auszug in Gemeinschaft mit den Helvetiern, linksrheinisch um Basel herum und im Gebiet der spätern Colonia Raurica ansiedelte.

Im Jahre 1933 wurde Friedrich Kuhn von der Badischen Denkmalpflege mit der Ausgrabung und Untersuchung des *römischen Brückenkopfes Wyhlen* gegenüber Kaiseraugst beauftragt. Damals machte er nähere Bekanntschaft mit Rudolf Laur-Belart, der an den wissenschaftlichen Resultaten dieses Unternehmens höchst interessiert war, standen sie doch in engstem Zusammenhang mit der Erforschung des Kastells Kaiseraugst, vor allem auch mit der römischen Strasse, die von Augusta Raurica schon vor dem Bau des Kastells an den Rhein führte, und der Brücke, die durch den Wyhler Brückenkopf gedeckt wurde. Die Ausgrabung von Kuhn führte zu folgenden Ergebnissen: Erhalten sind nur noch die nördlichsten Teile

von drei Rundtürmen, während das ganze übrige Bauwerk in den Rhein abgestürzt ist. Landeinwärts konnten in einer Entfernung von 18 m von den Türmen drei Spitzgräben in einer Gesamtbreite von 12 m festgestellt werden. Die Anlage scheint ein Mauerviereck von 44,5 x 26 m mit sechs vorspringenden Rundtürmen, je drei auf einer Längsseite, gebildet zu haben. Während man vorerst annahm, die Brücke samt Brückenkopf sei in spät-römischer Zeit, als Valentinian I. um 370 n. Chr. nochmals versuchte, die Rheinlinie gegen die Germanen zu sichern, errichtet worden, hat dann Laur 1968 den überzeugenden Beweis erbracht, dass die Brücke in die Gründungszeit von Raurica gehört, als die römische Besiedlung des rechten Rheinuferes in starkem Masse einsetzte; der Brücke komme im Gradnetz von Augusta Raurica ein fester Platz zu, dass also die römischen Landmesser den Rheinübergang von allem Anfang an eingeplant hätten. Für die frühe Besetzung des rechten Rheinuferes sprachen auch die Terra Sigillata-Funde (gestempelt Tongeschirr), die Kuhn bei der Ausgrabung des Alemannenfriedhofes Herten gemacht hatte, und über die er in seinem Aufsätze «Frührömische Terra Sigillata aus dem Alemannenfriedhof Herten . . . » Bericht erstattet. Vermutlich war die Stelle schon in vorrömischer Zeit als günstiger Übergang (Furt) bekannt, wofür die Aufdeckung einer keltischen Bestattung mit zwei Armringen als Beigaben zeugt, die Kuhn unter dem Fundament des grossen Turmrestes des Brückenkopfes von Wyhlen entdeckt hatte. In seiner Arbeit «Die Römerbrücken von Augst und Kembs», erschienen 1970, hat Friedrich Kuhn alles Wissenswerte über die beiden Augster Brücken (eine zweite führte nach der Rheininsel Gwerd unterhalb des Kastells Kaiseraugst) zusammengestellt und eingehend über die römischen Strassenverbindungen rechts des Rheines Auskunft erteilt.

Im Wintersemester 1935/36 bildete sich unter der Leitung von Dr. Rudolf Laur, Basel, und Dr. Schmassmann, Konservator des Museums in Liestal, eine Arbeitsgemeinschaft, deren Aufgabe es war, die nötigen Unterlagen zu sammeln für eine Karte der Kolonie Augusta Raurica. Friedrich Kuhn erhielt hierbei den Auftrag, die römischen Siedlungsspuren auf der rechten Seite des Rheines zwischen Basel und Laufenburg aufzunehmen. Die zahlreichen im Laufe vieler Jahre im Hochrheintal und auf den südlichen Hängen des Dinkelberges entdeckten römischen Denkmäler zusammenzufassen, auf einer Karte einzuzeichnen und zu veröffentlichen, konnte als die Frucht einer erfreulichen deutsch-schweizerischen Zusammenarbeit, die in den Ausgrabungen schon immer bestand, vorgelegt werden. Die Arbeit von Kuhn, ein vollständiges, nach Ortschaften gegliedertes und mit einem wissenschaftlichen Kommentar versehenes Verzeichnis erschien auch als Sonderheft der Badischen Fundberichte (Bd. III, Heft 10/12).

Eine Publikation besonderer Art ist Friedrich Kuhns Aufsatz «Römische Trümmerstätten als Landmarken», den er in Verehrung und Dankes-

bezeugung für Rudolf Laur zu dessen siebzigstem Geburtstag der Festschrift «Provincialia» beigesteuert hat. Der Ausgangspunkt für die Arbeit war die Beobachtung, dass die römischen Gutshöfe stets im Bereich guter, trockener und lockerer Böden lagen, die leicht zu bearbeiten waren. Die römischen Gebäuderümmen aber wurden für die alemannischen Siedler zum Hindernis beim Pflügen der Äcker. Deshalb legten sie ihre Felder vielfach so an, dass diese Trümmerstätten an den Rand der Ackerfluren zu liegen kamen. Aus den zu den Ackerfluren gehörigen Einzelhöfen entwickelten sich nach und nach unsere Dörfer. Als deren Gemarkungsgrenzen festgelegt wurden, nützte man die römischen Trümmerstätten als unverrückbare Fixpunkte. Am Hochrhein und am Dinkelberg, im Markgräflerland und im Breisgau häufen sie sich geradezu, wie Friedrich Kuhn in seinem höchst instruktiven Aufsatz zu zeigen vermag. Er vermittelt uns ein anschauliches Bild dieser römischen Ueberreste als Grenzsetzungen, die er nach Gemarkungen zusammenstellt und ausführlich kommentiert.

Schon in der Mitte der Zwanzigerjahre wurde Friedrich Kuhn von der staatlichen Denkmalpflege die Aufsicht über den seit 1886 bekannten *Alemannenfriedhof von Herten* anvertraut. Die Gräber waren bei der Anlage einer Kiesgrube entdeckt und eine Anzahl davon bereits 1887 und 1889 im Auftrage des Landesmuseums Karlsruhe untersucht worden. Friedrich Kuhn erkannte, dass eine vollständige, mit Hilfe der neuesten Ausgrabungsmethoden durchgeführte Freilegung des Friedhofes einen entscheidenden Beitrag zur Frage der dauernden Niederlassung der Alemannen am nördlichen Ufer des Hochrheins erbringen könnte. So machte er den zuständigen staatlichen Stellen in Freiburg den Vorschlag, das gesamte Gräberfeld von Herten planmässig aufzudecken. Unter grossem persönlichem Einsatz gelang es Friedrich Kuhn, die erheblichen Mittel für die Ausgrabung zu beschaffen. Da staatliche Hilfe infolge der zunehmenden Wirtschaftskrise nicht möglich war, versuchte er mit Erfolg bei den Industriebetrieben von Rheinfelden/Baden, Wyhlen und Grenzach das nötige Geld zu beschaffen, wobei vor allem die Kraftübertragungswerke Rheinfelden einen grösseren Teil beisteuerten; auch interessierte Kreise und Freunde aus Basel leisteten Beiträge an die Finanzierung des Unternehmens. Der wissenschaftliche Ertrag dieser Ausgrabung (1930—1934) war bedeutend; es zeigte sich als Gesamtergebnis, dass der Friedhof gegen Ende des 5. Jahrhunderts begonnen und bis in den Anfang des 8. Jahrhunderts ohne Unterbruch belegt worden war. Aufgrund der Grabbeigaben stand nun eindeutig fest, dass die dauernde Niederlassung der Alemannen am nördlichen Rheinufer in den letzten Jahrzehnten des 5. Jahrhunderts erfolgt war. An diesem Ergebnis war die linksrheinisch-schweizerische Forschung äusserst interessiert, zeigte es sich doch, dass die Analyse der Grabbeigaben im Kastellfriedhof von Kaiseraugst ein ganz anderes Siedlungsbild ergab, indem bis in den Beginn des 7. Jahrhunderts linksrhei-

nisch keine alemannischen Bevölkerungsteile zugewandert sind. Die Verteilung der romanischen und alemannischen Orts- und Flurnamen in der Umgebung von Kaiseraugst bestätigt diesen aus archäologischen Quellen gewonnenen Tatbestand; die Namen zeigen, dass noch im 7. und 8. Jahrhundert eine ansehnliche romanische Bevölkerungsgruppe in Kaiseraugst und Umgebung fortgelebt haben muss; die Freilegung des Alemannenfriedhofes von Hertzen, die vorwiegend Friedrich Kuhn zu verdanken war, setzte somit einen wichtigen Akzent für die Beurteilung der Bevölkerungsverhältnisse in unserm lokalen Hochrheingebiet während des Überganges von der Römerzeit zum Mittelalter (vgl. Max Martin, *Provincialia*, Festschr. f. Rudolf Laur, S. 133ff).

Nach dem erfolgreichen Abschluss der Grabungsarbeiten in Hertzen begann Friedrich Kuhn mit der Freilegung und Untersuchung des Alemannenfriedhofes Lörrach-Stetten, der 1927/28 entdeckt worden war. Während zwei Jahren, von 1934 bis 1936, hat er als Grabungsleiter unter grossen Schwierigkeiten — die Gräber lagen verhältnismässig tief — 49 Bestattungen aufgedeckt, wovon 11 Plattengräber waren. Seinem Grabungsbericht lässt sich entnehmen, wie souverän er die neueste Ausgrabungstechnik bis in alle Details beherrschte und wie er nun selbständig Stellung nehmen konnte zum gesamten Fundbestand und zu den Fragen, die sich in diesem Zusammenhang der archäologischen Forschung stellten. Sein ausführlicher Bericht gibt Auskunft über die Grab- und Bestattungsformen, die Skelettreste und die Grabbeigaben. Die frühesten Bestattungen mit Beigaben stammen aus dem 7. Jahrhundert, während die jüngeren Plattengräber, die keine Beigaben aufweisen, dem 8. Jahrhundert angehören. Dieser Grabungsbefund lässt besonders deutlich erkennen, wie sich die religiösen Anschauungen der Alemannen unter dem stetig zunehmenden Einfluss des Christentums allmählich wandelten; das zunehmende Fehlen der Beigaben ist ein deutliches Abbild dieser Wandlungen, wie wir sie auch aus den alemannischen Rechtssatzungen kennen, die für das Ende des 6. und den Anfang des 7. Jahrhunderts die Grabbeigaben als allgemein üblich noch kennen, während sie im ersten Viertel des 8. Jahrhunderts als unchristlich verpönt sind.

In seinem Aufsatz «Die Alemannenfriedhöfe von Efringen-Kirchen» (Sonderdruck aus «Die Markgrafschaft», Heft 9, 1966), an deren Entdeckung und Untersuchung Kuhn ebenfalls Anteil hatte, geht er u.a. der Frage nach, warum in dieser, in der Rheinebene südöstlich des Isteiner Klotzes gelegenen Gemarkung die aus der Norm fallende Anzahl von sieben alemannischen Begräbnisstätten angelegt wurden. Die Gründe hierfür liegen, wie er nachweisen kann, in der Natur der Landschaft und in ihrer Geschichte. Diese äusserst fruchtbare Ebene hat die Menschen zu allen Zeiten angezogen; die Zahl der urgeschichtlichen Fundstellen ist hier verhältnismässig gross. So konnte Kuhn am Wege zwischen Efringen

und Kirchen Bestattungen der Glockenbecherkultur nachweisen, die nicht sehr häufig sind (Kuhn, Bad. Fundber. III, 1936). Die Gräber sind sprechende Zeugnisse für eine der grössten Wanderungen der prähistorischen Zeit zu Beginn des 2. Jahrtausends, deren Ursprungsland die Pyrenäenhalbinsel war. Es ist anzunehmen, dass diese Leute hier den Rhein überschritten haben, gab es doch bei Kirchen einen uralten Übergang, der von der Vorgeschichte bis ins 19. Jahrhundert bestanden hat. Auch das Netz der römischen Siedlungen und Funde ist in diesem Gebiet dichter als anderswo am Oberrhein; vier römische Gutshöfe lagen hier nahe beisammen. Hier siedelten auch die Alemannen, angezogen durch die leichten Sand- und Lössböden, ausserordentlich dicht und zahlreich, womit die überraschend grosse Anzahl der Begräbnisstätten auf kleinem Raum ihre Erklärung findet.

Eine Frucht langjähriger Geländearbeit war Kuhns Entdeckung zahlreicher, einzeln gelegener Grabhügel aus merovingisch-fränkischer Zeit, die bisher ihres oberflächlichen Aussehens wegen als «Lesesteinhaufen», d.h. Ansammlungen von Steinen, die von Äckern stammend an Waldrändern, aber auch im freien Felde angetroffen werden, gedeutet wurden. Friedrich Kuhn machte nun die Beobachtung, dass auch an abgelegenen Waldwegen, dann auf Höhenrücken, also in Gebieten, die für den Ackerbau nie in Frage gekommen waren, solche hügelförmigen «Lesehaufen» zu finden waren. Es zeigte sich, dass es sich dabei um Einzelgräber handelte, die ausserhalb der alemannischen Sippenfriedhöfe lagen. Zusammen mit andern Forschern kam Kuhn zur Ansicht, dass es sich bei diesen Nekropolen nicht um die Toten der eingessenen alemannischen Bauernbevölkerung, die auf den Sippenfriedhöfen bestattet wurden, handeln konnte, sondern um landfahrende Leute, die an abgelegenen Wegen und Pfaden abseits der Siedlungen durch Erschöpfung, Krankheit, Krieg oder Überfall zu Tode kamen. Wenn diese Deutung in ihrer Ausschliesslichkeit vielleicht auch zu weit geht, wie Egon Gersbach (Bad. Fundberichte, Sonderheft 11, 1969, S. 183) annimmt, und einzelne dieser Gräber auch frühern vorgeschichtlichen Perioden angehören können, so bleibt Friedrich Kuhn doch das Verdienst, zahlreiche solcher Hügel entdeckt und als erster auf ihre merkwürdige Lage an abgelegenen alten Wegverbindungen hingewiesen zu haben. Übrigens rechnet Friedrich Kuhn auch die Grabhügel im Rheinfelder Heimenholz auf der Rheinterrasse gegenüber Beuggen, die ins 8. Jahrhundert gehören, zu dieser Gruppe alemannischer Nekropolen (F. Kuhn, Alemannische Grabnekropolen an alten Wegen auf dem Dinkelberg bei Lörrach, Sonderdruck aus «Die Markgrafschaft», Heft 11, 1966).

Im Jahre 1926 besuchte Friedrich Kuhn zusammen mit Prof. Deecke und Dr. Kraft den «Strengen Felsen» auf der Nollinger Höhe, von dem die Sage berichtet, hier oben habe einmal ein Schloss gestanden. Die Be-

sichtigung zeigte einen Ringwall, Mauerwerk und auch oberflächliche Tonscherben. Es stellte sich bald heraus, dass es sich bei der Anlage um eine sog. *Fliehburg* handelte, wie sie schon in vorgeschichtlicher Zeit, im Mittelalter und oftmals bis in die Zeit des 30jährigen Krieges als Schutzort von der umliegenden Bevölkerung aufgesucht wurden. Die Ausgrabung dieser eher kleinen Fliehburg war für Kuhn von besonderem Reiz, da solche noch selten untersucht worden waren. Zuerst arbeitete Kuhn allein; 1930 konnte er eine Trockenmauer, die im Osten, wo die Angriffsgefahr am grössten war, eine Dicke von 2 m aufwies, sowie eine Toranlage feststellen; zudem ermittelte er die Herkunft der Mauersteine aus unmittelbarer Nähe, wo sich der Umriss eines Steinbruches zeigte. Die vollständige Aufdeckung und Sicherung der Mauerzüge erfolgte in Zusammenarbeit mit Deecke und Kraft. Aufgrund der Topfscherben ergab sich, dass die Fliehburg noch im 13., 14. und 15. Jahrhundert benützt wurde. Ein Vergleich mit andern Anlagen zeigte, dass man es mit der Ausgangs- und Grundform der deutschen Burgen zu tun hatte, die im 9. Jahrhundert zur Zeit der Ungarneinfälle zum Schutze der Bevölkerung errichtet wurden.

Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg entdeckte Friedrich Kuhn eine weitere Fliehburg auf dem Grenzacher Horn, dazu Gräber aus der Hallstattzeit (erste Eisenzeit). Die Ausgrabung der Anlage wurde bald nach dem Kriege mit Hilfe der Basler Denkmalpflege als erstes wissenschaftliches Gemeinwerk nach dem Zusammenbruch Deutschlands begonnen. Die Untersuchungen ergaben, dass schon in der Hallstattzeit (800—500 v. Chr.) dieser Geländesporn durch einen Abschnittswall von dem Bergrücken abgetrennt worden war; die Anlage erfuhr dann im 9. Jahrhundert eine Erneuerung und wurde zur Aufnahme von Flüchtlingen eingerichtet.

Im «Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte» 1947 veröffentlichte Kuhn einen viel beachteten Aufsatz «Die *Walchenorte* Oberbadens», der ein Problem berührt, das auch für das linksrheinische Gebiet von Bedeutung ist. Als Ergebnis seiner Untersuchungen stellt er fest, dass in den ehemals römischen Gebieten rechts des Rheins nur geringe gallo-römische Bevölkerungsreste die alemannische Landnahmezeit überdauert haben. Die zahlreichen Walchenorte seien demnach keine Zeugen für gallo-römische Siedlungen, wie man bisher angenommen habe, sondern es handle sich vielmehr um fränkische Niederlassungen des 7./8. Jahrhunderts (Walch = Franke). In bezug auf das schweizerische Wallbach (Walabuk 1283) nimmt Kuhn an, dass es sich bei diesem Dorfe ebenfalls um eine fränkische Kolonisten-Siedlung gehandelt habe.

Der Verstorbene hat sodann eine grössere Zahl von Aufsätzen geschrieben, in denen er die *Siedlungsgeschichte* einzelner Orte untersucht. Unter Berücksichtigung geologischer, topographischer und geopolitischer Gesichtspunkte und vor- und frühgeschichtlicher Funde zeigen diese Arbeiten die geschichtliche Entwicklung von Siedlungen in ihrer Abhängigkeit von

der Landschaft. In vielen Fällen vermag der Verfasser urkundlich bezeugte Orts- und Flurnamen sprachlich zu deuten und die Entstehungszeit einzelner Orte festzustellen. Diese Untersuchungen bilden erschöpfende und zuverlässige Grundlagen für spätere Ortsgeschichten.

Über seine Forschungsmethode, die er sowohl dem «Anschauungsunterricht» von Emil Gersbach als auch eigener Erfahrung verdankte, schreibt er: «In der Vor- und Frühgeschichte kann man nicht mit festen Regeln arbeiten, weder in sprachlicher noch in archäologischer Hinsicht. Alles war immer in einem langsamen Umbruch, und man muss jedes Beispiel für sich betrachten. Siedlungskunde kann nur im Zusammenhang mit der Landschaft betrieben werden. Geographie als Wissenschaft, die alle Disziplinen umfasst, muss ein entscheidendes Wort haben. Vor allem dürfen solche Fragen nicht allein vom Buche her entschieden werden, die Zusammenhänge müssen erwandert sein, sie müssen zuerst mit den Beinen erfasst werden und erst dann mit dem Kopf.» Sein Beitrag zur Publikation «Der Kreis Lörrach» mit dem Titel «Die Vorgeschichte in ihrer Abhängigkeit von der Landschaft», erschienen 1971, zeigt recht eindrücklich, welche Fülle an orts- und landschaftskundlichen Erkenntnissen zu gewinnen sind, wenn eine Forschungsmethode, die das gesamte Spektrum der geschichtswissenschaftlichen Hilfsdisziplinen in die Untersuchung miteinbezieht, befolgt wird. Seine Fundberichte und seine vielen Aufsätze, in denen er die Ergebnisse seiner Forschungstätigkeit mitteilt, zeichnen sich aus durch ihre wissenschaftliche Zuverlässigkeit und ihre sprachliche Klarheit; sie wirken nie langweilig und vermögen auch den geschichtlich interessierten Laien zu fesseln und anschaulich zu unterrichten. Friedrich Kuhn wird in seinen Arbeiten allen Forderungen gerecht, wie sie Ernst Wahle 1925 bei der Begründung der «Badischen Fundberichte» aufgestellt hat; neben gründlicher fachmännischer Bearbeitung des Stoffes, die sich an Fachleute wende, sei Rücksicht zu nehmen auf einen grösseren Leserkreis, denn die Heimatkunde sei an den Bodenforschungen hervorragend interessiert, ebenso die Lehrerschaft, welche danach strebe, den heimatkundlichen Unterricht durch Anschauung zu beleben.

In den letzten Jahren hat Friedrich Kuhn seine langjährig gewonnenen ur- und frühgeschichtlichen Forschungsergebnisse nochmals an Ort und Stelle überprüft und frühere Publikationen überarbeitet, um sie dem neuesten Stand der Forschung anzupassen.

Albin Müller